

Schönheit und Abgrund

Vom Wasser haben sich Künstler immer inspirieren lassen. Das Arp-Museum Bahnhof Rolandseck zeigt exquisite Beispiele: Malerei und Fotografie von Monet bis Elger Esser.



Elger Esser: „Ile d'Arun“, 2019

FOTO: ARP MUSEUM BAHNHOF ROLANDSECK

VON BERTRAM MÜLLER

REMAGEN Mit Wasser verbanden die Deutschen lange Zeit vor allem das Meer, liebliche Seenlandschaften und die Romantik von Wasserfällen. Die Überflutungen der zurückliegenden Jahre aber haben ein anderes Bild gezeichnet: das Wasser als Urgewalt, als todbringendes Element.

In der Ausstellung „Im Fluss. Eine Geschichte über das Wasser“, die zurzeit im Arp-Museum Bahnhof Rolandseck zu sehen ist, spielt dieser abgründige Aspekt nur eine Nebenrolle. Zum Beispiel in Gestalt eines kleinen barocken Flutengels, den Helfer nach zwei Wochen aus dem Schmutz der Ahr zogen und kunstvoll aufbereiten ließen.

In den meisten Bildern der Ausstellung verbindet sich Wasser dagegen mit Schönheit. Das Element, das die Grundlage allen Lebens auf der Erde bietet, dient den Landschaftsmalern des Barocks bis hin zu manchen Fotografen der Gegenwart als Kulisse von Szenen, die bei Betrachtern Gefühle wecken. Meist sind es romantische.

Der Bahnhof Rolandseck selbst ist ein Überbleibsel der „Rheinischen Riviera“, die im 19. Jahrhundert zu den beliebtesten Reisezielen zählte. Nach seiner Fertigstellung im Jahr 1858 wurde er zum Treffpunkt zahlreicher Persönlichkeiten aus Gesell-

schaft, Politik und Kultur. Der zentrale Saal der intimen Schau steht unter dem Motto „Urgewalt Wasser“. Dort stürzt auf Johann-Martin von Rhodens hochformatigem Gemälde „Die Kaskaden von Tivoli“ ein Wasserfall zwischen Felsen geradewegs auf den Betrachter hinab – und ruft in ihm oder ihr statt Bedrohung eher ein Empfinden von Erhabenheit hervor.

Jan van Goyens „Gewittersturm“ überspielt das Bedrohliche der Szene durch die Harmonie der Farben. Von einer Erweiterung des Wasser-Themas zeugt eine Wand mit Fischstilleben, überwiegend von heutzutage unbekannt, doch höchst beachtenswerten Malern.

Dies ist überhaupt ein Kennzeichen der Sammlung von Gustav Rau, aus der das Arp-Museum seit dem Tod des Stuttgarter Arztes immer wieder Ausstellungen schöpft. Noch bis 2026 steht der Schatz dem Haus zur Verfügung, danach wird die Sammlung, wie testamentarisch verfügt, zugunsten des Hilfswerks Unicef versteigert.

Wie Landschaftsdarstellungen auch heute noch gelingen können, das führt der Fotokünstler Elger Esser vor, hervorgegangen aus der Düsseldorfer Fotoschule von Bernd und Hilla Becher. Kupferplatte und Schellack sind die Materialien, auf denen er seine Kompositionen wachsen lässt. Anders als seine

beiden verstorbenen sachlichen Lehrer offenbart er, inspiriert unter anderem von den Impressionisten, eine romantische Ader, zum Beispiel in seiner Darstellung der französischen Insel Arun.

Die spiegelt sich adrett im Wasser, zeugt aber in Wirklichkeit von einer kriegerischen Vergangenheit. Im rechten der drei Säle trägt ein weiteres fotografisches Kunstwerk von Elger Esser dessen Handschrift. Es heißt „Mont Saint-Michel – Jun-

INFO

Die Ausstellung dauert noch bis zum 27. April

Besuch Das Arp-Museum Bahnhof Rolandseck befindet sich in Remagen-Rolandseck, Hans-Arp-Allee 1. Die Ausstellung und die anderen Abteilungen des Museums sind geöffnet von Dienstag bis Sonntag und an Feiertagen zwischen 11 und 18 Uhr.

Eintritt Erwachsene zahlen zwölf Euro, ermäßigt neun Euro. Die Ausstellung dauert bis zum 27. April 2025.

Kontakt Auskunft erteilt das Museum unter Telefon 02228 9425-0 oder per E-Mail: info@arpmuseum.org

ger Mann am Meer“. Auf dem von Wasser umgebenen Felseninseln wirkt der winzige junge Mann wie eine Verkörperung des Existenzialismus. Der dritte Saal hält im Übrigen Bilder weltbekannter Künstler vom Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts bereit: Raoul Dufys „Strand in Sainte-Adresse“, eine hell leuchtende Szene von nur schemenhaft sichtbaren Menschen vor einer Bäder-Architektur, dazu Claude Monets drohend steil aus dem Wasser ragende „Felspyramiden von Port-Coton“ und seine ruhige „Ansicht von Amsterdam“, schließlich noch Paul Signacs aus Farbpunktchen zu Flächen zusammengesetzte Meereslandschaft.

Insgesamt preist dieser Saal in Farben und Formen die Schönheit der Wasser-Kunst, wie sie sich gerade in einem ruhigen Gemälde von Bart König zu erkennen gibt. In seinem Großformat „I Go to the Sea“ lässt er in gedeckter Palette den hellen Himmel über das mittelhell Meer in den sich nach unten verdunkelnden Sand übergehen – auch dies eine schöne Geschichte über das Wasser.

Begleitend zur Ausstellung finden zahlreichen Veranstaltungen und Führungen statt. Am 12. April etwa erläutern die Künstler Elger Esser und Bart König gemeinsam mit der Kuratorin Susanne Blöcker das Konzept der Schau und deren Exponate.

KULTURTIPPS

Mit „Cabaret“ Glamour zum Jahresbeginn



Szene aus „Cabaret“ in Düsseldorf. FOTO: T. RABSCH

Theater Warum das Jahr nicht ein bisschen bunter, fröhlicher, ausgelassener und mit einer guten Portion Glamour beginnen? Das gelingt mit dem weltberühmten Musical „Cabaret“ aus dem Jahr 1966, das seit geraumer Zeit auch in der Inszenierung von Schauspieler André Kaczmarczyk große Erfolge feiert. Und darum geht es: Berlin 1929 – die Metropole kocht wie ein Hexenkessel, in dem sich die unterschiedlichsten Lebensstile, Ideologien, Parteien und Splittergruppen zu einem toxischen Gemisch verbinden. Besonders nachts. Die Atmosphäre der Stadt und ihre unerhörten Freizügigkeiten ziehen auch den jungen Schriftsteller Cliff Bradshaw in ihren Bann. Und dort lernt er die Sängerin Sally Bowles kennen, die der vergnügungssüchtigen Menge einheizt. Zu sehen ist „Cabaret“ in Düsseldorf am 10. und 16. Januar jeweils um 19.30 Uhr. **los**

Ein poetisches Roman-Debüt

Roman Das ist der Debütroman des österreichischen Musikers Max Oravin, und der 40-Jährige öffnet dem Publikum den Zugang in den Kopf seiner Erzählerfigur Toni. Der hatte mit seiner Partnerin gleichen Namens eine Tanzperformance entwickelt, es passierte ein Unfall, und nun versorgt er die antriebslose Freundin, während er selbst Meditationstechniken studiert und japanische Schriftzeichen erlernt. Was vertrackt klingt, überzeugt durch poetische Sprache. Man möchte ständig Formulierungen unterstreichen und herausschreiben: „Und wieder ein Sehnenriss im Denken.“ Man kommt der Hauptfigur sehr nahe, beginnt, wie sie zu denken und zu schauen. Ein Text, der allein durch Sprache und Sound Empathie erzeugt. Der Roman stand auf der Longlist für den Deutschen Buchpreis, die ja ohnehin einige großartige Sprachexperimente zu bieten hatte – man denke nur an Maren Kames und ihr tolles Buch „Hasenprosa“. **hols**



Max Oravin: „Toni & Toni“, Droschl Verlag, 112 Seiten, 21 Euro

Streichquartette von Schostakowitsch

Klassik Er war sich nicht vollends sicher, deshalb ließ er sich Zeit. Die Werke Beethovens und Mozarts bewunderte er, auch Mendelssohn, Schumann und Brahms hatten Meisterliches in dieser Gattung komponiert. Dmitri Schostakowitsch wollte erst vollends überzeugt sein, dass sein erstes Streichquartett vor einem kritischen Publikum bestehen konnte. Er war bereits 31 Jahre alt, als er das C-Dur-Quartett op. 49 zu Papier brachte, aber eine unbeschwertere Zeit war es nicht. Die russische Zensur saß ihm im Nacken, Stalins Faust drohte jederzeit zuzuschlagen. Und dann kam der Zweite Weltkrieg.

Das alles ging an Schostakowitsch, der ein sensibler Sensor seiner Zeit war, nicht spurlos vorüber. Er schmolz jüdische Melodien ein, ließ Walzer torkeln und höhnische Pizzikati staksen, er schulte sich an der Klassik und fand doch eine einzigartige neue Tonspur. Seine Moderne verarbeitete das Alte, er war ein Meister des Zitats, darin ähnelte er Mahler. Und immer wieder fand er grandiose Lösungen für die Frage, wie er Melodie (als Element des Gesanglichen) und Konstruktion (als Prinzip musikalischer Architektur) übereinander bekam. Das

Adagio des A-Dur-Quartetts op. 68 ist ein wunderbares Beispiel für eine Innovation, die in ihrer Intensität noch keiner zuvor gewagt hatte. Zweite Violine, Viola und Violoncello grundieren den Tonraum über Minuten mit einem unbewegt stehenden Fis-Dur-Klang, über dem sich der Klagegesang der ersten Violine erhebt.



Das famose katalanische Cuartete Casals hat soeben (beim Label Harmonia Mundi) eine Gesamtaufnahme der 15 Streichquartette Schostakowitschs begonnen. Die ersten fünf Werke der Gattung sind erschienen und ein beeindruckendes Versprechen. Glühende Energie paart sich mit entwerfender Coolness. Die Virtuosität der Musiker ist kein Selbstzweck, sondern ihre Gesprächsgrundlage, fliegen mitunter die Fetzen. Aber sie können auch gemeinsam in Musik schweigen. Das ist die höchste Kunst. **Wolfram Goertz**

UNSER BUCH DER WOCHE

Ein Homer unserer Tage

In seinem Buch „Egal wohin, Baby“ versammelt Bestsellerautor Christoph Ransmayr 70 „Mikroromane“.

VON FRANK DIETSCHREIT

Der Autor ist zu einer Lesung in Ingolstadt eingeladen, aber der Zug hat Verspätung. Also hetzt er im Laufschrift Richtung Kulturzentrum, das in einer Lagerhalle untergebracht ist. Da sieht er an einer Wand der Halle einen gesprayten Spruch, der ihn die Kamera zücken lässt: „Egal wohin, Baby“. Stammt der Satz von einem Alltagsphilosophen, einem Dichter, der seiner Geliebten an jeden Ort der Welt folgen will? Oder will er sagen: egal, wonach man sich sehnt und wohin man flieht, man findet ohnehin überall dasselbe? Nach der Lesung zieht es ihn zurück zur Wand und zum seltsamen Spruch, doch als ihm dort der vermeintliche Dichter mit Spraydose über den Weg läuft, hält der ihn für einen Gesetzshüter – bloß weg: „Egal wohin, Baby.“

Christoph Ransmayr ist ständig unterwegs, verwandelt seine Reise-Eindrücke in Literatur. „Die Schrecken des Eises und der Finsternis, „Die letzte Welt“, „Der fliegende Berg“, die Liste ist lang. „Egal wohin, Baby“ versammelt 70 als „Mikroromane“ bezeichnete Geschichten: literarische Schnappschüsse. Zu ihnen gesellen sich 70 Schwarz-Weiß-Fotos: Sie dienen der bildhaften Erinnerung und kommentieren die literarischen Texte, die er unter dem Namen „Lorcan“ verfasst hat, um zum Erlebten auf Distanz zu gehen, sich als einen Anderen zu sehen und sich von einem „erschöpften Touristen“ in einen „gelassenen Erzähler“ zu verwandeln.

An Bord eines russischen Eisbrechers reist er von Murmansk bis zum Nordpol. Er besucht eine abgelegene Pazifikinsel, die einst Meuterern der „Bounty“ Unterschlupf

gewährte und Daniel Defoe zu seinem Roman über Robinson Crusoe inspirierte.

Immer wieder entdeckt Lorcan die Spuren von Verbrechen: In Kambodscha steht er vor Bergen mit Knochen und Schädeln der Opfer des Pol-Pot-Regimes. In Litauen stapft er auf den „Berg der Kreuze“, der an die von Besatzern angerichteten Schrecken erinnert. Bei Neapel geht er der Geschichte von SS-Schergen nach, die in Italien Massaker befohlen hatten und eine lebenslange Haft in der Festung Gaeta verbringen sollten, aber bald schon wieder frei kamen und in Neo-Nazi-Kreisen verehrt wurden. Er reist nach Griechenland, der Wiege aller Sagen und Legenden, spürt der „Ilias“ und der „Odyssee“ nach und wird zu einem Homer unserer Tage, der das Überlieferte und Ungesicherte ins Heute schmuggelt.

Einmal ist Lorcan in den Wäldern zwischen Uganda und dem Kongo unterwegs. Nach langer Wanderung in rauschendem Regen hockt plötzlich vor ihnen ein riesiger Gorilla. Nachdem sie ihre Angst überwunden haben, versuchen sie das Räuspern und Grunzen nachzuahmen, das unter Gorillas als Zeichen von Vertrauen gilt. „Der Silberrücken“, schreibt Lorcan, „hörte diesem Grunzen fast nachsichtig zu und sah seinen Besuchern in die Augen, so lange und so tief hinab in ihre Seelen, dass sie mit einem Mal ganz die Seinen waren, und ließ seine Gäste jenen Laut hören, den sie vergeblich nachzuahmen versucht hatten. Er räusperte sich, grunzte sanft. Und das bedeutete: Es ist gut. Alles ist gut.“

Info Christoph Ransmayr: „Egal wohin, Baby“, Mikroromane, Verlag S. Fischer, 256 Seiten, 28 Euro

MEIN GEHEIMTIPP

Faszination Vampir

Gerade ist „Nosferatu – Der Untote“ von Regisseur Robert Eggers in den Kinos angelaufen, das neueste und sicher nicht letzte Remake des deutschen Klassikers von 1922. „Nosferatu – Eine Symphonie des Grauens“ lautete der Titel damals, wobei man das mit der Symphonie nicht allzu ernst nehmen durfte, da es sich um einen Stummfilm handelte. Ansonsten hielt das 94-minütige Werk in fünf Akten von Friedrich Wilhelm Murnau, was es versprach. Seine dämonische Hauptfigur trug wesentlich zur Begründung des Genres Horrorfilm bei. Sogar eine Spinne trägt den Titel der berühmten Namen. Als Vorlage diente Bram Stokers Roman „Dracula“ aus dem Jahr 1897, und der Umstand, dass versäumt worden war, die Rechte zu klären, sollte sich neben den hohen Kosten als Albtraum für

die Produktionsfirma Prana erweisen. Nicht nur, dass sie pleiteging, auch die meisten Kopien mussten nach langen Urheberstreit vernichtet werden. Wie das Meisterwerk dennoch überlebte, warum das Sujet eine solche Wirkung entfalten, sogar Teil der Popkultur werden konnte, welche Remakes folgten und wie Kreative diesen Mix aus Grusel und Trash aktuell bewerten, beleuchtet die Doku „Nosferatu – ein Film wie ein Vampir“ (Arte Mediathek, 76 Minuten). **bew**



Lily-Rose Depp in der jüngsten „Nosferatu“-Verfilmung FOTO: DPA